

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 8

Artikel: Kinderdörfer
Autor: Niggli, Julia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gaben sind ein murmelndes Bächlein, ein Waldsee, ein verschwiegener Gang einem Ried entlang, Gaben unverhoffter Wege, die ins Geheimnis eines Forstes führen, das Lied der Vögel, die in den Bäumen jubilieren und ein Tobel, das kühle Zuflucht gewährt in den heißesten Sommertagen.

Rüsnacht und Erlenbach am Sonnufer besetzen solche Einsamkeiten. Man wandert mühe-

los bergan und waldein und merkt gar nicht, wie leichtbeschwingt man die Höhe gewinnt. Schon wieder hat sich die Scheibe der Bühne gedreht, und eine neue Szene hebt an. In solchen Szenen sind die Borde des Sees unerschöpflich, ernste und feierliche sind darunter, lustige, übermütige. Und der Wanderer spielt mit, ist Gebender und Nehmender zugleich und freut sich, in diesem Garten Gottes mittun zu dürfen. ERNST ESCHMANN

KINDERDÖRFER

Seit Flüchtlingskinder scharenweise über unsere Grenzen kommen, zeigt sich das dringende Bedürfnis, Wohnstätten zu schaffen, in denen diese Heimatlosen für längere Zeit Unterkunft finden. Wohl sind Schweizerfamilien immer wieder bereit, ein oder mehrere Kinder bei sich aufzunehmen. Aber ihre Gastfreundschaft beschränkt sich in der Regel auf drei Monate. Was soll nachher mit den vielen elternlosen Flüchtlingskindern geschehen? Kann man es verantworten, sie wieder über die Grenzen zurückzuschicken? In den vom Kriege verwüsteten Ländern sind zahlreiche Waisenhäuser und Kinderheime zerstört, und es wird wohl Jahre dauern, bis wieder geordnete Verhältnisse eintreten.

Redaktor W. R. Corti, Redaktor an der Zeitschrift „Du“, hat schon vor einiger Zeit angeregt, für diese ärmsten Kinder Europas in der Schweiz ein ganzes Dorf zu errichten. Die Zeitung „Wir Brückenbauer“ geht noch weiter: „Schenken wir diesen Kindern ein Tal!“ lautet ihr Vorschlag. Im Val Blenio, von seinen Bewohnern „Tal der Sonne“ genannt, in dem viele Häuser ganz oder teilweise leer stehen, würden sich ihres Erachtens mit Leichtigkeit Wohnstätten für die Kriegswaisen schaffen lassen.

Ich glaube, daß diese Pläne verwirklicht werden können, dabei darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß wir im eigenen Lande arme, verlassene Kinder besitzen, denen ein Aufenthalt in einem Kinderdorf auch zugute kommen sollte. In England wurde schon vor 70 Jahren in Barkingside, Essex, nordöstlich von London, von

Dr. Barnardo, dem Vater der „Niemandskinder“, ein Mädchendorf gegründet. Er fand, daß eine solche Siedlung vor Waisenhäusern den Vorteil biete, durch die Erziehung im engeren Familienkreis der Eigenart der Kinder besser gerecht zu werden.

Heute gehören Flüchtlingskinder zu den Ärmsten; viele haben Eltern und Heimat verloren, ihre junge Seele hat unter den Schrecken des Kriegsgeschehens, Bombardierungen, Verwüstungen, Deportationen — gelitten, sie sind im wahrsten Sinne des Wortes verlassen und von allem entblößt. Wir wollen diesen Kindern helfen, sie in ein geregeltes Leben zurückzuführen, dahin wirken, daß sie sich wieder eines menschenwürdigen Daseins erfreuen können, und zu Männern und Frauen heranwachsen, die sich später für den Frieden einsetzen werden.

Ein persönlicher Besuch des Mädchendorfes in Barkingside vor dem zweiten Weltkrieg hat mich tief beeindruckt und überzeugt, daß die englischen Kinderdörfer heute noch vorbildlich sind. Wenn man aus dem nebelgrauen, rußgeschwärzten Ostlondon hinaus nach Barkingside fährt — die Bahnstation für das Mädchendorf heißt Ulford und ist in halbstündiger Fahrt von der Liverpool Street-Station erreichbar — befindet man sich plötzlich in einer anderen Welt. Das Mädchen- und das in der Nähe gelegene Knabendorf sind kleine Gartenstädte. Ausgedehnte Rasenplätze, Baumgruppen, Blumenbeete sind zwischen den Häusern angelegt. Das Mädchendorf mit seinen 1500 Ansassen zählt etwa 90 Häuser, Schulhaus,

Kindergarten, Kirche, Spital und ein Verwaltungsgebäude mit Uhrturm fehlen nicht. Die Mädchen, im Alter von 5—16 Jahren, sind höchstens 20 an der Zahl, in freundlichen Einfamilienhäusern untergebracht. Die älteren betreuen die kleinen „Geschwister“ und helfen in der Haushaltung, denn alle Arbeit wird von den Bewohnerinnen selbst besorgt. Jedem Haus steht die „Mutter“ vor, die in Barkingside ehrenamtlich die Mädchen betreut, sie an Ordnung, Gehorsam und Arbeit gewöhnt und ihnen die fehlende Mutterliebe ersetzt. Eine Tracht ist im Mädchendorf verpönt. Die Zöglinge werden absichtlich verschieden gekleidet, damit sie nicht als Anstaltskinder auffallen. Wenn sie mit 14 Jahren aus der Schule kommen, werden sie ihren Fähigkeiten gemäß weiter gebildet, für den Hausdienst oder für einen Frauenberuf. Wer von den Mädchen im Knabendorf einen Bruder besitzt, der später nach Kanada oder Australien auswandern will — dies ist das ideale Ziel vieler „Barnardokinder“ — kann ihn begleiten und erhält die nötige Vorbildung. Gartenarbeit ist eine der Lieblingsbeschäftigungen im Mädchendorf, und schon die ganz Kleinen besitzen ihr eigenes Gärtchen. Sie dürfen auch einige Lieblingstiere halten, Kätzchen, Kanarienvögel und Tauben. Im Mädchen-, sowohl wie im Knabendorf, wird viel musiziert und gesungen. Ein froher Geist herrscht in beiden Siedlungen. Jeden Tag kommt der

„Brotwagen“ vom Knabendorf nach Barkingside, denn die Knaben backen das Brot, täglich etwa 1600 Laibe, auch für das Mädchendorf und die für die älteren Knaben gegründete technische Schule in Hertford. Als Gegendienst wird im Mädchendorf die Wäsche der Knaben besorgt.

In der „Boys' Garden City“ gestaltet sich die Erziehung mehr militärisch und wird von Männern geleitet. Das Dorf, das 700 Knaben Unterkunft bietet, zählt neben den Hauptgebäuden mit Verwaltungsräumen, Speise- und Schlaffälen, Kirche, Schule und Spital, 16 Wohnhäuser, von denen jedes etwa 40 Knaben aufnehmen kann, die eine Gemeinschaft bilden.

Wenn wir in der Schweiz Dörfer für Flüchtlingskinder gründen wollen, so ist meines Erachtens die Verschiedenheit der Rasse und der Religion der Kinder zu berücksichtigen. Katholische, protestantische und jüdische Kinder sollten von Glaubensgenossen betreut und die Geschwisterliebe, auch wenn Brüder und Schwestern nicht im selben Hause wohnen könnten, gepflegt werden. Unser Land, das bis jetzt von den Schrecknissen des Krieges verschont geblieben ist, hat sich von jeher als großzügig und weitherzig erwiesen, und sicher würden sich Geldgeber und freiwillige Helfer finden, bereit, Siedlungen für die eltern- und heimatlosen Flüchtlingskinder zu schaffen.

JULIA NIGGLI

DER EINGEBILDETE KRANKE

Von Dr. Wilhelm Müller

Am 17. Februar des Jahres 1673 ging ein feierlicher, prunkvoller Zug durch die Hauptstraßen von Paris. Die Bevölkerung der Stadt, die sich an Pomp und Prunk doch bereits gewöhnt haben mochte, stand zu beiden Seiten gaffend Spalier und schlug sich durch Beifallklatschen die Hände fast wund, wenn eine Glasfutsche nach der andern vorbeirollte. Aber plötzlich erbrauste ein einziger, mächtiger Ruf entlang der vieltausendköpfigen Menge: „Vive le Roi — Es lebe der König!“ In dem eben dahinrollenden

kleinen Goldpalast saß Ludwig XIV. Aller Glanz und Tand, den der Sonnenkönig nur zu erdenken vermochte, tanzte dort um ihn herum. Ludwig XIV. befand sich jetzt unterwegs zur Begrüßung eines anderen Königs. Im Palais-Royal fand nämlich an diesem Abend eine Premiere statt, und Ludwig XIV. wollte im Theater jenem andern König seine Huldigung darbringen.

Die Goldfutsche hielt vor dem Gebäude. Seinem Wagen entstieg der mächtigste Herr der Welt, und während die vielen Samtkleider hin-